www.behindert.or.at

BEHINDERTE

IN FAMILIE, SCHULE UND GESELLSCHAFT

3/4/2005

Kooperative **Pädagogik**

P.b.b. · GZ 02Z032433 M · Erscheinungsort Graz · Verlagspostamt 8020 Graz • 28. Jahrgang • ISSN 1561-2791 • Preis pro Nummer € 7,00

Bildung durch Alltag: Eine Entwicklungschance für alle Menschen

Ingeborg Wolfmayr

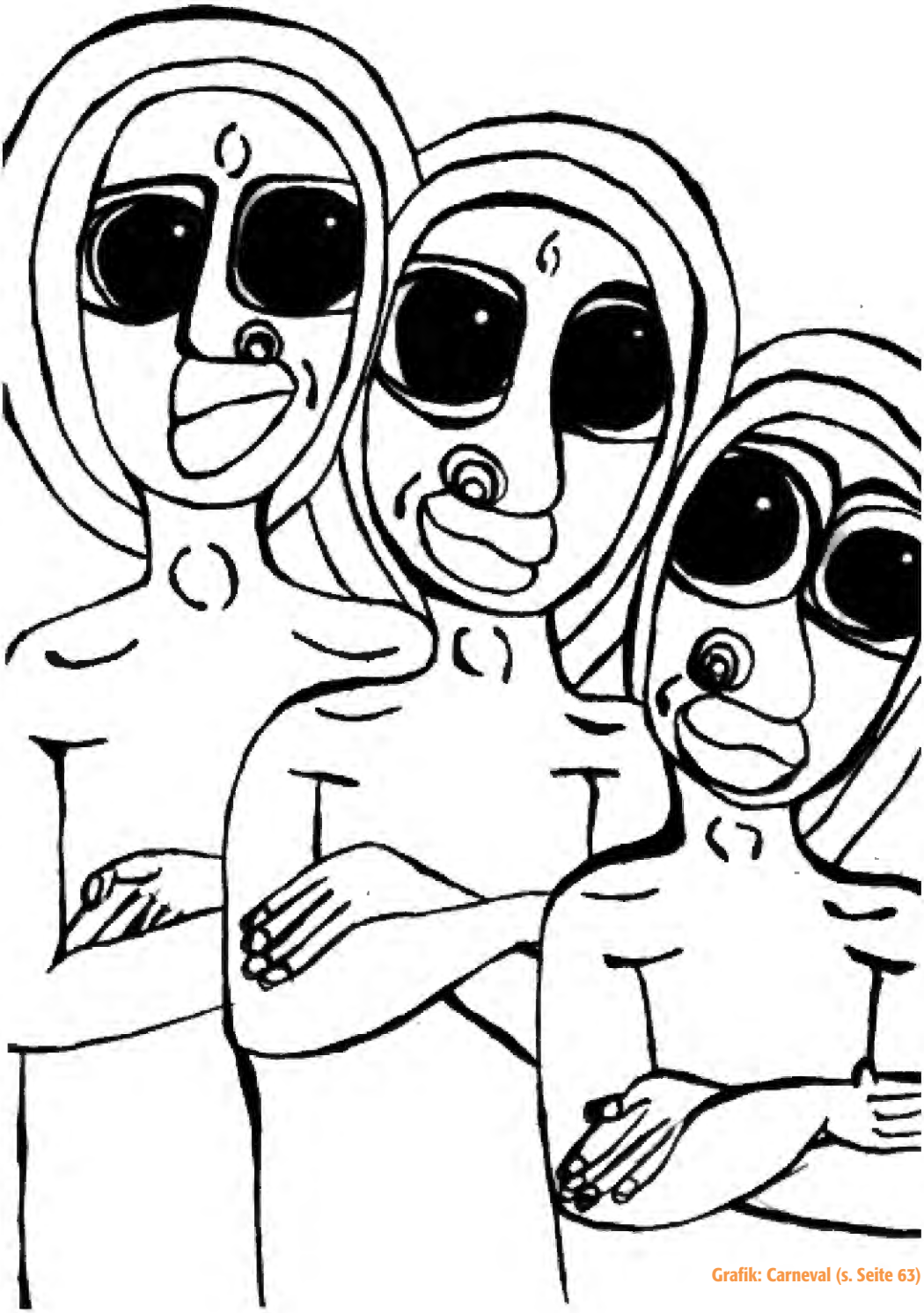
Als ich Franz *Schönberger* und Karlheinz *Jetter* vor 20 Jahren kennen lernte, habe ich schon einige Jahre in einer Sonderschule gearbeitet.

Mein Motor war die Freude an der Arbeit mit Kindern und die Suche nach neuen Wegen. Damals durften noch nicht alle Kinder in Österreich die Schule besuchen. Schulunfähig, noch schlimmer, bildungsunfähig wurden sie geheißen. Wir aber waren sicher, dass jedes Kind zur Bildung fähig ist und fähig ist, die Schule zu besuchen. Das Problem sahen wir in der Unfähigkeit der Schule, sich auf jedes Kind mit seinen Möglichkeiten einzustellen.

Wir haben uns mit den Schülerinnen und Eltern gemeinsam in das Abenteuer einer „Schule für Alle“ gestürzt und alle Kinder aufgenommen, auch wenn sie noch so große Schwierigkeiten und scheinbar begrenzte Möglichkeiten hatten. Sehr schnell haben wir erlebt, dass alltägliche Tätigkeiten alle Kinder neugierig und aktiv gemacht haben. Gemeinsames Leben, *alltägliches Leben* mit seinen Regeln, Gegebenheiten, Eindrücken aber auch mit seinen Notwendigkeiten waren Basis der Entwicklungsförderung und Bildung unserer SchülerInnen. Täglich haben wir miteinander gekocht, eingekauft, den Tisch gedeckt, gegessen, das Geschirr abgewaschen, den Garten und Haustiere versorgt, Alltag gelebt. Dieser Alltag wurde zum Sprungbrett für den Erwerb der Kulturtechniken, deren Sinnhaftigkeit und Notwendigkeit auf der Hand lagen. Wir mussten nicht mehr manipulativ „motivieren“ und konnten unsere „pädagogische Trickkiste“ abschließen. Lesen, Schreiben und Rechnen wurden wichtig, weil für die Abwicklung des Alltags im Rahmen unserer Klasse als Teil unserer Kultur nicht wegzudenken.

Damals konnten wir aber unsere Erfahrungen noch nicht einordnen und wussten nicht recht, wie wir das, was wir täglich erlebten, begründen und damit im engen Rahmen der Lehrpläne verordnen sollten. Immer wieder tauchte die Frage auf: „Ist das denn Schule was wir miteinander tun?“

Das erste Mal erlebt habe ich Franz *Schönberger* und Karlheinz *Jetter* bei einem Seminar. Ich blättere das alte, abgegriffene Heft durch mit den damaligen Aufzeichnungen und weiß noch genau, wie viel ich damals *nicht* verstanden habe. Aber ich spüre auch noch dieses atemlose, aufregende Gefühl in mir, endlich auf ein Konzept und eine Haltung gestoßen zu sein, die der meinen entspricht. Ich habe mich verstanden gefühlt und erlebt, dass der Weg, den wir in Gleisdorf eingeschlagen haben, begründbar ist, theoretisch belegbar. Ich lese: „Kooperation heißt: mit Kindern gemeinsame Sache machen“ oder: „Kinder und ihr Denken achten“



Grafik: Carneval (s. Seite 63)

und: „Begleitdiagnostik“, „gemäßigte Neuartigkeit“, „Kultivierung des Gesprächs“, „Ritual“…

Was mich neben der Theorie am meisten beeindruckt hat und mir noch immer Vorbild ist, war die unglaubliche Zusammenarbeit dieser beiden großen Männer. Noch nie zuvor hatte ich einen solchen „Tanz“ erlebt. Ein Zusammenwirken, Ineinandergreifen, einander Ergänzen, einander Hören, aufeinander Rücksicht nehmen, aufeinander Beziehen, einander wertschätzen.

Viele Jahre haben sich unsere Wege immer wieder gekreuzt. Wir haben uns immer wieder bei Fortbildungen getroffen, wir haben gearbeitet und gefeiert, getanzt und gelernt und nach und nach hat sich eine tiefe Freundschaft entwickelt.

Ich habe es wohltuend erfahren, dass sich „Leben“ und Arbeit nicht trennen lässt, dass es keinen Unterschied zwischen beruflichen und privaten Werthaltungen gibt. Der Anspruch und Wunsch, mit Menschen zu kooperieren, zieht sich durch mein ganzes Leben.

In der Sonderschule in Gleisdorf wurden inzwischen immer schwerer behinderte Kinder aufgenommen. Da waren die theoretischen Vorstellungen zu Schwerstbehindertenpädagogik von Wolfgang *Praschak* für uns von großer Bedeutung.

Aus der bunten lebendigen Mischung der Gegebenheiten der ländlichen Region, in der wir leben und arbeiten, den Ideen der Kooperativen Pädagogik, den Kindern und ihren unterschiedlichen Bedürfnissen und Möglichkeiten, den Erwachsenen mit ihren unterschiedlichen Kompetenzen und Ressourcen, die wie überall schrumpfen, haben wir (Ingeborg Wolfmayr, Barbara Gasser und Christian Reisinger) ein Unterrichtskonzept entworfen, das unsere Arbeit bestimmt: **BIKOLLA – Bildung durch kooperatives Leben und Lernen im Alltag.**

Die schulische Ausgangssituation in der Steiermark braucht eine kleine Erläuterung. In Österreich gibt es vor allem im ländlichen Raum kein so ausdifferenziertes Sonderschulsystem wie in Deutschland. In sogenannten „Allgemeinen Sonderschulen“ werden alle behinderten Kinder der Region aufgenommen (abgesehen von jenen Kindern, die in überregionalen Sehbehindertenschulen, Hörbehindertenschulen, Körperbehindertenschulen, Geistigbehindertenschulen und Schulen für verhaltensauffällige Kinder unterrichtet wurden und damit häufig in einem Internat untergebracht waren). Es gibt meist nicht genügend Kinder im gleichen Alter und mit einer ähnlichen Beeinträchtigung zur Einrichtung homogener Klassen. Seit einigen Jahren kommen immer schwerer behinderte Kinder und Kinder mit großen Verhaltensschwierigkeiten in die Allgemeinen Sonderschulen. Kinder mit Lernschwierigkeiten oder Sinnesbehinderungen sind größtenteils in Volks- oder Hauptschulen integriert.

Die Klassenzusammensetzungen in unserer Schule haben sich stark verändert.

Viele Schülerinnen

- können sich nur mit Hilfe fortbewegen, andere sind selbständig unterwegs.
- können ihre Hände nicht gezielt einsetzen, andere sind sehr geschickt im Gebrauch ihrer Hände.
- verfügen über keine verbale Sprache, andere haben Sprachschwierigkeiten.
- können nur auf unmittelbar Erlebtes reagieren, andere können sich im Vergangenheits- und Zukunftsraum bewegen.
- können die einfachsten Abstraktionen nicht nachvollziehen, andere wiederum können schreiben, in großen Zahlenräumen rechnen, mit dem Computer arbeiten …
- können allenfalls auf Kontaktangebote anderer reagieren, andere können von sich aus auf unterschiedlichste Weise Kontakte knüpfen.
- sind in sämtlichen alltäglichen Verrichtungen auf die Hilfe von anderen angewiesen, andere können sich mit nur geringer Hilfe oder sogar selbstständig in vielen alltäglichen bereichen selbst versorgen.
- zeigen Verhaltensweisen, die uns oft unverständlich sind.

Trotz dieser großen Unterschiede der Bedürfnisse, Möglichkeiten und Fähigkeiten der einzelnen Kinder gehen wir davon aus, dass jedes einzelne

- ein sinnvoll Handelndes ist (d.h., es verfolgt in seinem Tun ein Ziel, sein Tun unterliegt einer Werthaltung und es bringt immer das ein, was es an Möglichkeiten bereits entwickelt hat).
- Verantwortung bzw. Mitverantwortung im Rahmen seiner entwickelten Möglichkeiten und entsprechender Rahmenbedingungen übernehmen kann und will.
- sich als „Bewirkendes“ erleben möchte.
- die Befriedigung seiner existenziellen Bedürfnisse braucht, um sich persönlich entfalten zu können.
- ein gleichberechtigter Bürger unserer Gesellschaft ist.
- innerhalb ihm gemäßer Rahmenbedingungen lebenslang lernen und sich entfalten kann.
- grundsätzlich neugierig und an seiner Umwelt interessiert ist.
- Teil mehrerer Systeme ist, von diesen beeinflusst wird und sie auch selbst beeinflusst.

Alltagshandeln

Den Kern- und Ausgangspunkt unserer Arbeit stellen Alltagshandlungen dar. Alltagshandlungen sind Besorgungen, die unser organisches Leben, aber auch die Teilhabe an einer Gemeinschaft sichern. Sie sind daher immer sinnvoll, wenden sie doch „Not“, sind also not-wendig. Sie werden von den handelnden Personen als zweckmäßig und befriedigend erlebt.

Alltagshandlungen sind verantwortlich verrichtete Handlungen, in denen alle Menschen, auch neugeborene, schwerst behinderte, alte etc. Mitverantwortung in Teilbereichen übernehmen können. Im Laufe der Zeit bzw. der Entwicklung kann immer mehr (Mit)Verantwortung übernommen werden, bis hin zur selbständigen, eigenverantwortlichen Durchführung derselben.

Wegen der Häufigkeit ihrer Durchführung werden Alltagshandlungen durch ihre Routine und notwendige Verbindlichkeit berechenbar und vermitteln daher Sicherheit und Vertrauen. Die Art der Durchführung der Alltagshandlungen ist kulturell geprägt und ritualisiert. Ebenso werden sie innerhalb unserer Kultur als bedeutungsvoll erkannt und anerkannt. Sie haben immer sowohl eine inhaltliche als auch eine soziale und kulturelle Bedeutung. Diese Bedeutung, ebenso wie die Bedeutung der Gegenstände, die zur Alltagsgestaltung notwendig sind, kann wiederum nur innerhalb der gelungenen Alltagshandlung erlebt und erfahren werden.

Da Alltagshandlungen immer wieder zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Plätzen durchgeführt werden, ordnen sie die Zeit und den Raum. „Alltagszeit“ ist eine rhythmische, zyklisch geordnete Zeit, eine aufeinanderfolgende Reihe von Handlungen, die immer wiederkehren und kulturell geformt sind. Dieses zyklische Zeitverständnis bestimmt lange Zeit das Zeitgefühl von Menschen, bei manchen ein Leben lang. Obwohl Alltagshandlungen immer gleich durchgeführt werden, sind sie doch nie gleich. Der Rahmen variiert leicht, „gemäßigte Neuartigkeit“ des eigenen Tuns ist gefragt, Flexibilität, Kreativität.

Alltägliches stellt den Raum unmittelbarer Erfahrung dar und ist damit Ausgangspunkt aller abstrakter Denkprozesse. Die Kategorien des Denkens, nämlich Zeit, Raum, Kausalität finden ihren Ursprung in den sinnvoll erlebten, an die Wahrnehmung und Bewegung gebundenen ersten alltäglichen Erfahrungen des Menschen.

Die Komplexität von Alltagshandlungen verlangt eine Vielzahl von Einzelhandlungen und Teilkompetenzen, Sie stellt damit ein ideales Lern- und Übungsfeld für Menschen dar, die sofort wichtige Beiträge zum Gelingen einer Gesamthandlung beitragen können, sind sie auch scheinbar noch so gering. Mit jeder Wiederholung wachsen und differenzieren sich Fertigkeiten und Kompetenz. In der Sicherheit des Gelingens, des Könnens, der Verantwortung erleben Menschen Wertschätzung und können zu einer positiven Identität gelangen.

Dass Alltag im Gegensatz zu häufig formulierter Tristesse sinnlich ist, lebendig, bunt und vielfältig, üppig vor Gelegenheiten strotzt, sich einzubringen, sich kreativ zu entfalten, flexibel und phantasievoll zu sein ist für uns *die* Chance, ihn zu einem durchaus lustvollen Lernfeld heranzuziehen. Unsere ersten diesbezüglichen Erfahrungen haben sich immer wieder bestätigt.

Unser übergeordnetes Unterrichtsziel ist „Leben lernen", in dieser Welt zurecht kommen mit den eigenen Möglichkeiten, in dieser Kultur mit ihren Notwendigkeiten und Techniken (mit Unterstützung) bestehen. Konsequenterweise muss in unserer Klasse *gelebt* werden. Dazu scheint uns die Einrichtung und Beachtung eines notwendigen und vor allem gelingenden Alltags unerlässlich. Dem scheinbar Unbedeutendem, üblicherweise Übersehenem, Unwichtigem, Abgewertetem räumen wir besondere Aufmerksamkeit und Beachtung ein.

Diese Überlegungen und unsere (all)tägliche Erfahrung haben sich im Laufe der Zeit zu **Prinzipien** geformt, die unsere Arbeit bestimmen.

Leben und Lernen in heterogenen Arbeitsgruppen

Der Ursprungsort von Alltagshandlungen findet sich in der Familie. Wir gestalten deshalb familienähnliche Strukturen. Große, Kleine, Männer, Frauen, Geübte, noch nicht so Geübte, kümmern sich gemeinsam um das Gelingen der notwendigen Aktivitäten. Dabei wird voneinander gelernt und miteinander kommuniziert.

Die Konstruktion der homogenen Gruppe, vor allem, wenn es sich um eine Gruppe schwerst behinderter Menschen handelt, erleben wir für alle Beteiligten extrem schwierig und in vielen Situationen menschenunwürdig.

Individualisierung der Ziele und soziales Lernen

In heterogenen Gruppen bringt jeder Mensch unterschiedlich entwickelte Möglichkeiten ein. Diese haben individuelle Zielsetzungen der Unterrichtsarbeit zur Folge. In einer Alltagssituation können alle Schülerinnen gleichzeitig ganz Unterschiedliches lernen und trotzdem oder vielleicht gerade deshalb zum Gelingen der Gesamtsituation beitragen. Individuelle Ziele werden im Rahmen einer Gemeinschaft erarbeitet und auch transparent gemacht. Wir leben und lernen miteinander, beziehen uns aufeinander und achten einander in unserer Unterschiedlichkeit. Erstaunlich hohe soziale Kompetenz der Schülerinnen ist die Folge.

Keine Trennung zwischen Pflege und Bildung, zwischen Pflege und Unterricht

Gerade Menschen mit schweren und schwersten Behinderungen können die Abstraktion, die notwendig wäre, um „Lernen" von „Leben" zu trennen, noch nicht leisten. Lernen geschieht in jedem Augenblick und ist wahrnehmungs- und bewegungsgebunden.

Einige unserer Schülerinnen brauchen ein hohes Maß an Pflege. Diese Pflegehandlungen bieten ein breites pädagogisches Handlungsfeld und laden ein, sich zu beteiligen, Eindrücke zu sammeln, sich zu bewegen und Mitverantwortung für das Gelingen zu übernehmen.

Keine Trennung zwischen Therapie und Unterricht

Therapie dient der Erhaltung und Verbesserung verschiedener Körper- und Sinnesfunktionen, der Kommunikation und dem Ausgleich von psychischen Spannungen. Das Ergebnis therapeutischer Prozesse soll sich im alltäglichen Leben eines Menschen zeigen. Deshalb ist es uns wichtig, Therapie in den Unterricht und damit in einen gestalteten Alltag einzubauen. Therapeutinnen arbeiten mit uns Pädagoginnen gemeinsam und bringen ihre spezielle Fachkompetenz ein. Dass auch wir eine Menge voneinander lernen ist nahe liegend.

Zirkuläre Zeitstruktur

Wie bereits oben angeführt, haben viele unserer Schülerinnen noch kein lineares Zeitgefühl entwickelt, das in traditionellem Unterricht gefordert wird. Sie leben im „Hier und Jetzt", in der Gegenwart. Ihr Tag ordnet sich durch ein: „zunächst das, dann das…" Wenn er immer wieder gleich abläuft, kann er Sicherheit bieten und erste Vorausschau anbahnen.

Wir leben aber in einer Gesellschaft mit starken linearen Zeitstrukturen und eine Kollision dieser Systeme ist unvermeidlich und kann von Kindern, die die Voraussetzungen dafür bereits entwickelt haben, durchaus fruchtbar genützt werden.

Das Leben und Arbeiten in zirkulären Zeitstrukturen ermöglicht Schülerinnen auch, Aufgaben und Fragestellungen ihrem Tempo entsprechend durchzuführen. Sie haben ausreichend Zeit, Handlungen zu Ende zu führen.

Die Abstimmung der unterschiedlichen „Zeitbedürfnisse“ und Tempi der einzelnen in der Gruppe stellt für uns eine große Herausforderung dar.

Lernen am Problem

Wir gehen davon aus, dass Menschen nur durch angemessene Frage- und Problemstellungen lernen, die sie selbst aktiv lösen können. Je schwerer behindert unsere Schülerinnen sind, desto zwingender ist diese notwendige Handlungsorientierung.

Alltag liefert praktisch ununterbrochen Problemsituationen, die von Schülerinnen gelöst werden können. Vorschnelles Eingreifen, gut gemeintes Helfen, das Wissen, schneller eine Lösung zu finden etc. macht sie passiv, nimmt ihnen ihre (Mit)Verantwortung und zeigt, dass wir ihnen nicht vertrauen, ihnen nicht zutrauen, selber einen Weg zu finden.

Projektorientiertes Arbeiten

Fächerunterricht bedeutet eine Aufteilung des Bildungsgutes in Teilaspekte, deren innere Logik für die meisten unserer Schülerinnen nicht nachvollziehbar ist. Vor allem in heterogenen Gruppen ist die projektorientierte Arbeit einzig sinnvoll, gibt es doch für jede Person angemessene Aufgabenstellungen.

Die Projektthemen bzw. ihre Inhalte entstehen aus den Notwendigkeiten des Alltags, den Bedürfnissen der Schülerinnen oder auch den Interessen und Neigungen der Lehrerinnen (!).

Ausgehend von einer Fragestellung werden Ideen gesammelt, Lösungsvorschläge erarbeitet, Pläne gemacht, Mittel und Weg vereinbart, reflektiert. Dabei wird die Notwendigkeit des Einsatzes der Kulturtechniken erlebt.

Kulturtechniken entwickeln sich aus dem Alltag

Schülerinnen in unserer Klasse absolvieren keinen üblichen Lese-, Schreib- und Rechenlehrgang. Aber alle, die die dafür notwendigen Voraussetzungen entwickelt haben lernen lesen, schreiben und rechnen.

Wir rekonstruieren mit ihnen den phylogenetischen Weg zur Schrift, d.h. wir beachten die innerhalb unserer Kultur im Laufe der Entwicklung notwendig gewordenen Umstände, mit Symbolen zu arbeiten. Solche Situationen waren und sind bei uns: die Kennzeichnung von Eigentum, das Festhalten von Vereinbarungen und Verträgen (zukunftsbezogen), das Festhalten von Erlebtem (in der Vergangenheit), der Kontakt und die Kommunikation über größere Entfernungen hinweg.

In einem gelebten Alltag ergeben sich zwangsläufig eine Fülle von Situationen, die den Einsatz von Anzeichen und Symbolen, von Schrift und mathematischen Grundkenntnissen erfordern.

Unterricht erfolgt nicht nur im Klassenraum, Einbeziehung der Infrastruktur der Gemeinde

Alltags- und projektorientierter Unterricht kann sich naturgemäß nicht ausschließlich im Klassenzimmer abspielen. Die Verrichtungen notwendiger Handlungen werden in einer bestimmten Lebensregion durchgeführt und setzen eine funktionierende Infrastruktur einer Gemeinde voraus (Geschäfte, Einrichtungen des öffentlichen Dienstes, Handwerker, Wald, Schwimmbad, Bücherei…)

Die notwendigen Besorgungen und die Benützung öffentlicher Räume bewirken immer auch eine Begegnung und Austausch mit anderen Personen und machen es „normal“ dass Menschen mit Behinderung en nicht wegzudenkender Teil einer Gemeinschaft sind.

Atmosphäre schaffen

Besondere Bedeutung in unserer Klasse geben wir der Atmosphäre, die während der Unterrichtszeit herrschen sollte. Wir glauben, dass Kinder nur lernen können, wenn ihre existentiellen Bedürfnisse befriedigt sind, wenn sie sich sicher fühlen und Fehler machen dürfen, wenn sie sich in ihrem Sosein als Mensch angenommen fühle, wenn sie nicht fürchten brauchen, abgewertet und beschämt zu werden. Wir möchten so mit ihnen umgehen, wie auch wir behandelt werden wollen.

Neben der Art des Umganges miteinander schenken wir auch der Atmosphäre des Raumes große Beachtung. Obwohl unser Schulhaus alt und baufällig ist, versuchen wir, unsere Arbeitsräume mit den uns zur Verfügung stehenden Mittel so behaglich wie nur möglich zu gestalten. Sind sie doch unser gemeinsamer Lebensraum.

SchülerInnen übernehmen Verantwortung

Wir fordern die angemessene (Mit)Verantwortung unser Schülerinnen in der Gestaltung unseres gemeinsamen Schullebens. So lernen sie, sich immer aktiver zu beteiligen und auch die Konsequenzen ihrer Handlungen zu tragen. Es ist nicht egal, ob und manchmal auch wie etwas gemacht wird oder nicht. Die Notwendigkeit der Durchführung einer Alltagshandlung liegt in der Sache selber und braucht keine spezielle Motivation.

Kooperation mit Eltern

Wenn wir den Anspruch haben, mit Kindern zu kooperieren, können wir ihre Eltern nicht ausschließen. Wir erleben Eltern immer als kompetente Begleiter ihrer Kinder, die eine Fülle an Erfahrungen, Wissen, erfolgreicher Strategien in der Bewältigung behindernder Lebensbedingungen in unsere Zusammenarbeit einbringen. Auch wenn wir Pädagoginnen fachlich qualifiziert sind, Bildungsangebote für Menschen mit Behinderung zu ermöglichen, sind

wir vor allem am Anfang eines gemeinsamen Weges noch unsicher und hilflos im Umgang mit einem speziellen Kind. Wir sind angewiesen auf das Expertentum der Eltern, sind angewiesen auf ihre Information und Hilfestellung. Je schwerer die Schädigung des Kindes ist, desto bedeutsamer wird die Kooperation mit den Eltern, denn das Finden gemeinsamer Ziele und die Orientierung an gemeinsamen Werten sind unverzichtbar, will man das Kind nicht verunsichern, verwirren und schlimmstenfalls in Abwehr und Isolation treiben.

Wie immer wieder durchgeklungen, verlangt ein solcher Unterricht bestimmte Voraussetzungen der beteiligten Erwachsenen, aber er ermöglicht auch ihnen eine Fülle an lebendigen Lernsituationen.

Neben einer Fachausbildung (Pädagogik, Therapie, …) sollen alle über fundiertes entwicklungspsychologisches Wissen und eine förderdiagnostische Grundhaltung verfügen. Und natürlich sollen sie das Wissen über die Bedeutung von Alltagshandlungen teilen.

Freude am Kochen und Genießen des Lebens überhaupt kann nur von Vorteil sein.

Es handelt sich um einen sinnesfrohen Unterricht!

Ich denke, das Bedeutungsvollste, was ich von Franz *Schönberger*, Karlheinz *Jetter* und Wolfgang *Praschak* gelernt habe, ist die Erfahrung, dass geteilter Alltag, miteinander leben und arbeiten die Lebensqualität aller erhöht.

Wir teilen das gemeinsame Leben.

Wir teilen die Mühen und das Ringen um eine Erweiterung unserer Möglichkeiten.

Wir teilen unsere Ideen.

Wir teilen die Freude, wenn wir es geschafft haben.

Wir teilen das Brot und den Kuchen.

Wir teilen das Lachen und die Trauer…

Wir teilen auch die Trauer um unseren Freund und Lehrer Karlheinz *Jetter*, der am 5. Juli 2005 gestorben ist und die Dankbarkeit für alles, was wir von ihm und mit ihm lernen durften.

Literatur

- **SCHÖNBERGER, F./JETTER, K./PRASCHAK, W.:** Bausteine der Kooperativen Pädagogik. Stadthagen 1987
- **WOLFMAYR,I./GASSER, B./REISINGER, C.:** Bikolla-Bildung durch kooperatives Leben und Lernen im Alltag. Gleisdorf 2002

Die Autorin

Ingeborg Wolfmayr

- Diplompädagogin für das Lehramt an Volksschulen und Sonderschulen;
- Lehrerin in der Allgemeinen Sonderschule Gleisdorf;
- Seminar- und Kurstätigkeit im Behindertenbereich; Einschulung von Teams;
- Pädagogische Beratung im In- und Ausland: Gastreferentin an Pädagogischen Akademien;
- Dozentin am Ausbildungszentrum für Sozialberufe

ASO Gleisdorf
Franz-Josef-Str. 2
A-8200 Gleisdorf